

**Vergabe Werner-Scherer-Preis
an Bundespräsident a. D. Professor Dr. Roman Herzog
am 27. Oktober 2005**

Peter Hans

Herrn Bundespräsident, Herr Ministerpräsident, sehr geehrte Damen und Herren,

der 27. Oktober 2005 ist für die CDU an der Saar ein besonderer Tag. Wir gedenken heute des 20. Todestages eines der profiliertesten Politiker unseres Landes und unterstreichen die besondere Bedeutung durch die 5. Verleihung des Werner-Scherer-Preises der CDU-Landtagsfraktion. Ich heiße Sie alle herzlich willkommen und bedanke mich, dass Sie mit Ihrer Anwesenheit dieser Feier einen würdigen Rahmen geben und zugleich Werner Scherer und dem Preisträger Ihre Reverenz erweisen.

Ich freue mich sehr, dass Sie – Frau Scherer – auch heute mit Ihrer Familie anwesend sein können.

Ein ganz besonderer Willkommensgruß gilt dem diesjährigen Preisträger. Mit der Freude über Ihre Anwesenheit, Herr Bundespräsident, verbinde ich den Dank für die Annahme des Preises.

Als Träger des Karlspreises der Stadt Aachen, des Leo-Baeck-Preises und vor wenigen Tagen des Leibniz-Rings, als Europäischer Staatsmann des Jahres 1997 und als Ehrenbürger der Bundeshauptstadt Berlin tragen Sie mit dazu bei, dass dieser Preis als die mit bedeutendste Auszeichnung in diesem Land anzusehen ist.

Vielen Dank.

Und die bisherigen Preisträger Dr. Bernhard Vogel, Erwin Teufel, Hanna-Renate Laurin und Alois Glück haben mir in ihren Schreiben alle ihren Stolz zum Ausdruck gebracht, dass sie nun auch zu diesem Kreis gehören und sie gratulieren Ihnen recht herzlich.

Besonders herzlich begrüße ich auch den Laudator des heutigen Abends, ich hätte fast gesagt den hauseigenen Laudator, weil es nun zum zweiten Mal der Fall ist, den Ministerpräsidenten des Saarlandes Peter Müller.

Lieber Peter, wir wissen es zu schätzen, dass du nach einem sicher harten und arbeitsreichen Tag in Berlin zu uns hier nach Neunkirchen gekommen bist und dass du heute Abend die Laudatio hältst. Mit dir heiße ich weitere Kabinettsmitglieder, den Minister für Finanzen und stellvertretenden Ministerpräsidenten Peter Jacoby, den Minister für Europa- und Bundesangelegenheiten und Chef der Staatskanzlei Karl Rauber sowie den Minister für Kultur, Bildung und Wissenschaft, also einen der Nachfolger Werner Scherers, herzlich willkommen.

Ebenso die Staatssekretärin Gaby Schäfer und Herrn Staatssekretär Gerd Müllenbach.

Viele Kolleginnen und Kollegen aus den unterschiedlichen Parlamenten haben den Weg zu uns gefunden. Ich begrüße den Herrn Vizepräsidenten des saarländischen Landtages, Alfons Vogtel, die Europaabgeordnete Doris Pack,

die Bundestagsabgeordnete Anette Hübinger, den stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden Klaus Meiser sowie den weiteren stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden Georg Jungmann sowie meine Abgeordnetenkolleginnen und -kollegen Dagmar Heib, Anke Heimes, Anja Wagner-Scheid, Alexander Funk, Günter Heinrich, Martin Karren, Edmund Kütten, Klaus Roth und Hermann Scharf und ich hoffe, dass ich keinen übersehen habe.

Ich freue mich, dass die kommunale Familie durch eine große Anzahl von Amtsträgern ebenfalls vertreten ist. Ich begrüße stellvertretend den Landrat des Kreises Neunkirchen, Dr. Rudi Hinsberger, und in Vertretung des Hausherrn, Herrn Bürgermeister Jürgen Fried. Sie haben heute auch beide die Aufgabe sozusagen stellvertretend für unseren politischen Mitbewerber hier zu sein.

Mit Freude registriere ich die Anwesenheit vieler Weggefährten Werner Scherers, die ehemaligen Kabinettsmitglieder Rita Waschbüsch, Dr. Franz Becker, Dr. Erwin Sinnwell und Dr. Rainer Wicklmayr sowie Dr. Regina Görner.

Ich begrüße den Nachfolger Werner Scherers als Fraktionsvorsitzenden Günther Schwarz, die ehemaligen Abgeordneten Birgit Küpper-Warcking, Maria Müller, Albrecht Feibel, Gerd Meyer, Manfred Montnacher, Jürgen Presser, Josef Schuh und Prof. Rudolf Warcking, auch Sie heiße ich genau so herzlich willkommen wie einige der früheren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Werner Scherers.

Ich freue mich über die Anwesenheit vieler gesellschaftlicher Gruppen des Saarlandes. Für die Kirchen begrüße ich den Beauftragten der Katholischen Kirche für das Saarland, Prälat Winfried Bartmann sowie den Herrn Dechanten Gabriel, dem ich für die feierliche Gestaltung des Gedenkgottesdienstes, den wir vor dieser Verleihung hatten, herzlich danke.

Für die Hochschulen die Präsidentin der Universität des Saarlandes, Frau Prof. Margret Wintermantel

sowie den Rektor der Hochschule für Musik, Prof. Thomas Duis.

Für die Banken und Sparkassen den Präsidenten des Sparkassenverbandes Saar, Karl-Heinz Trautmann,

für die Wirtschaft den stellvertretenden Vizepräsidenten der Industrie- und Handelskammer, Franz-Josef Juchem,

und stellvertretend für die Medien, denen ich bereits jetzt für Ihre wohlwollende publizistische Begleitung danke, heiße ich den gerade wieder gewählten Intendanten des Saarländischen Rundfunks, Fritz Raff, herzlich willkommen.

Last but not least begrüße ich das Streichquartett der Hochschule für Musik, das unsere Feier umrahmt und uns einen ersten Eindruck über seine Leistungsfähigkeit gegeben hat.

Und zuletzt bitte ich um Vergebung, wenn ich bei der Fülle der zu Begrüßenden den ein oder anderen vergessen haben sollte. Es war sicherlich kein böser Wille.

Meine Damen und Herrn, die heutige Verleihung des Werner-Scherer-Preises findet im Umfeld für das Saarland wichtiger historischer Daten statt.

Am vergangenen Sonntag haben wir in Anwesenheit des amtierenden Bundespräsidenten des 50. Jahrestages der Volksabstimmung über das europäische Statut gedacht. In diesen Tagen und Wochen feiert die CDU Saar landauf und landab ihren 50. Geburtstag und heute gedenken wir in Anwesenheit des ehemaligen Bundespräsidenten in besonderer Weise des 20. Todestages eines der wichtigsten Repräsentanten der CDU an der Saar.

Mit diesem Preis wollen wir die Erinnerung an Werner Scherer wach halten, aber auch einen sicherlich bescheidenen Beitrag zur Pflege der politischen Kultur leisten. Damit bin ich bei der Begründung der Preiskriterien und warum unsere Wahl, Herr Prof. Herzog, auf Sie gefallen ist.

Ich bin mir bewusst, dass der Begriff der politischen Kultur unbestimmt und schillernd ist, er ist heute zu einem Allgemeinblatt geworden, da ihn möglicherweise gerade diejenigen am häufigsten benutzen, die am wenigsten zu seiner Ausformung beitragen.

Dennoch müssen sich diejenigen, die politische Kultur erfahrbar machen, dieser Frage stellen. Denn nach wie vor gilt Theodor Eschenburgs Feststellung, „die politische Erziehung des Volkes geschieht durch die Politik selbst“. Und daraus leitet sich die Forderung ab, dass alle, die ein politisches Amt ausüben, sich an strengeren Maßstäben messen lassen müssen als andere Bürger. Zu dieser politischen Erziehung des Volkes haben Werner Scherer und der heutige Preisträger in besonderer Weise beigetragen. Beide sehen den eigentlichen Kern von Politik darin, menschliche Werthaltungen zu konkretisieren, zum Ausdruck zu bringen, vorzuleben. Dabei ist beiden auch die ständige Selbstvergewisserung wichtig, was das C der Union bedeutet. Und wie es sich in einem säkularisierten Umfeld einer pluralistischen Gesellschaft in praktische Politik umsetzen lässt. Werner Scherer aus der Perspektive des katholischen Kolpingsohnes, Roman Herzog aus der des langjährigen Mitglieds der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland. Und gerade in diesen Tagen, wo unsere Ortsverbände ihrer Gründung vor 50 Jahren gedenken, ist diese Rückbesinnung auf die Wurzeln der CDU wichtig. Das C war ja die Antwort der Gründerinnen und Gründer unserer Partei auf die politische, vor allem aber moralische Katastrophe des Nationalsozialismus. Gegen die totalitäre Vereinnahmung des Menschen gegen den Verfall aller sittlichen Werte suchten sie bewusst die Orientierung am C. Dieses christliche Menschenbild besagt im Kern, dass der Mensch unabhängig von seiner Rasse, seinem Leistungsvermögen oder seiner sozialen Stellung als Geschöpf Gottes mit einer unantastbaren personalen Würde ausgestattet ist.

Dies zeigt, das C bedeutet keinen Moralkodex und beinhaltet auch keinen Alleinvertretungsanspruch. Auch in anderen Parteien können und sollen sich Christen engagieren. Übrigens ein Wettbewerbsvorteil, wie uns manchmal vorgeworfen wird, bietet das C in der heutigen Zeit sicherlich nicht. Bei 7 % regelmäßigen Besuchern von Sonntagsgottesdiensten und 70 % Konfessionslosen, man könnte auch etwas Unhöflicherweise Heiden in den neuen Bundesländern sagen, gilt das schon lange nicht mehr. Wer auf dieser Grundlage des christlichen Menschenbilds Politik betreibt, ist nicht per se glaubwürdig, sondern in ganz besonderem Maße beweispflichtig durch sein Handeln und deshalb ist dieses C alles andere als ein Wettbewerbsvorteil.

Für Werner Scherer und Roman Herzog hat die Berufung auf das christliche Verständnis vom Menschen praktische Konsequenzen. Dies ist besonders in Werner Scherer letzter großer Rede am 21.10.1985 aus Anlass des 30jährigen Jahrestages der Volksabstimmung deutlich geworden. In der Predigt im Gedenkgottesdienst ist ausdrücklich noch einmal darauf hingewiesen worden. Er hat dort als sein grundsatzpolitisches Vermächtnis die CDU Saar nach der Wahlniederlage des Jahres 1985 aufgefordert, ich zitiere: „ihre Politik am Gebot der sozialen Gerechtigkeit auszurichten und ihren christlichen sozialen Nährboden wieder besser zu markieren“. Wie bereits in seiner Antrittsrede nach seiner erneuten Wahl zum Landesvorsitzenden am 1. Juni 1985 – ich erinnere ich deshalb gut daran, weil ich damals Geburtstag hatte – hat er die CDU Saar aufgerufen, „für jeden sichtbar, das Ideal sozialer Gerechtigkeit aufzurichten und danach zu streben“. Er warnte in diesem Zusam-

menhang uns davor, den Eindruck zu erwecken, „als verkürzten wir Politik auf Mark und Pfennig“.

Meine Damen und Herren, diese Sätze klingen irgendwie taufersch und es zeigt, dass es bei der Werner-Scherer-Preisverleihung nicht darum geht, die Asche zu bewahren, sondern die Glut am Brennen zu halten.

Ich verkenne natürlich nicht, dass dieser Begriff der sozialen Gerechtigkeit mindestens genauso schillernd ist wie der der politischen Kultur. Das Thema ist auch nicht neu. Ich zitiere: „Der gesamte politische Tageskampf stellt sich dar als eine einzige endlose Diskussion über die Gerechtigkeit“. Dieser Satz des Rechtsphilosophen Gustav Radbruch stammt aus dem Jahr 1924. So manches, was heute unter dem Etikett sozial gerecht quasi unter Artenschutz gestellt wird, sind Privilegien, die in unserem korporativen Gesellschaftssystem wohl organisierte Gruppen im Verteilungskampf auf Kosten von Gruppen ohne mächtige Lobby erreicht haben. Und als solche Gruppen nenne ich die ungeborene künftige Generation, die Arbeitslosen oder die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler.

Eine sehr interessante Definition von sozialer Gerechtigkeit liefert Florian Gerster, einer der vielen mittlerweile im rot-grünen Arsenal eingemotteten Geheimwaffen, an die sich heute kaum noch jemand erinnert. Er definiert: „Soziale Gerechtigkeit ist das Maß an Korrektur in einer Gesellschaft, die Leistung belohnt“. In Ihrem jüngst erschienenen Buch, Herr Bundespräsident, „Wie der Ruck gelingt“ haben Sie die soziale Marktwirtschaft ähnlich definiert und festgestellt, der Sinn des Sozialstaats ist es nicht, das Leben aller Menschen zu erleichtern, sondern die wirklich Bedürftigen zu stützen. Ich spitze zu: die Bedürftigen vor den Faulen zu schützen. Und eine der spannendsten Fragen der nächsten Zeit wird es sein, ob die Bundesrepublik angesichts von knapp 50 % Empfängern von staatlichen Transferleistungen aller Art tatsächlich strukturell reformunfähig ist oder nicht. Das Ergebnis der Bundestagswahl könnte diesen Eindruck bestätigen. Wir brauchen in der Tat den Ruck, der den Besitzstandswahrern, die jeden Versuch der Problemlösung zunächst als potentielle Bedrohung ihrer Interessen sehen, den Teppich unter den bequemen Sesseln wegzieht. Wobei dieser viel zitierte Ruck eben nicht den einmaligen großen Wurf meint, ich glaube so wäre er missverstanden, sondern die Summe vieler einzelner Schritte. Für die aktuelle Politik, Peter Müller kommt gerade aus den Koalitionsverhandlungen, bedeutet dies, dass bei den notwendigen Reformen es modern und menschlich zugehen muss. Es gibt nicht die Alternative „Markt oder Menschlichkeit“. Ökonomische Rationalität und soziale Sensibilität brauchen sich nicht auszuschließen. Vor allem aber dürfen wir den Menschen nicht nur die Schwierigkeiten des Weges verdeutlichen, sondern wir müssen Ihnen auch die Schönheit des Ziels vermitteln, damit sie gemeinsam mit der Politik dorthin aufbrechen wollen. Und das sage ich noch einmal dezidiert, wir brauchen einen Kompass.

Meines Erachtens ist es ein Problem der bürgerlichen Parteien, insbesondere der Union, dass ihr eine überzeugende gesellschaftliche Vision jenseits von Zahlen, eben jenseits von Mark und Pfennig, ein ordnungspolitisches Gesamtkonzept fehlt, ein gesellschaftliches Leitbild, das die Verbindung von Leistungs- und Sozialkultur gewährleistet. Ein Konzept, das Alois Glück, Ihr Vorgänger als Preisträger, als „solidarische Leistungsgesellschaft“ beschrieben hat, und das in erster Linie auf Chancengerechtigkeit und Generationengerechtigkeit setzt.

Meine Damen und Herren, wer eine Antwort auf die Frage findet, wie man die notwendigen Reformen angeht, ohne die Zustimmung der Massen zu verlieren, wie man wirtschaftliche Vernunft mit sozialer Gerechtigkeit verbindet, hat gute Aussichten, auch über eine

Legislaturperiode hinaus erfolgreich zu sein. Und ich erinnere in diesem Zusammenhang noch einmal an Werner Scherer, der es wie kein anderer verstanden hat, die CDU Saar in ihrem Programm und in ihrer Gefühlswelt anzusprechen. Auch das müssen wir heute noch einmal leisten, die Menschen vom Programm, von den Reformen, aber auch von ihrer Gefühlswelt her anzusprechen.

Meine Damen und Herren, Die Union, darauf hat dieser Tage Alexander Gauland in der Welt hingewiesen, hatte die beste Zeit, als sie ihre Wirtschaftskompetenz von sozialer Wärme eingehüllt wurde und ein unaufgeregter Patriotismus sich mit europäischer Leidenschaft verband.

Dabei wird natürlich auch gelten, was Scherer 1962 in einer grundsätzlichen Rede vor der Beamtenbundjugend festgestellt hat. „Werten Sie es bitte nicht als eine Phrase, wenn ich darauf hinweise, dass heute mehr denn je das wirkliche Funktionieren der Demokratie ein gerüttelt Maß an Zivilcourage auch gegenüber der Masse und den Wählern voraussetzt.“

Wenn dies 1962 zu Wirtschaftswunderzeiten gegolten hat, dass man diesen Mut braucht, wie viel mehr, wenn die Politik nach fünf Jahrzehnten Denkens in der Kategorie des Zusätzlichen und jetzt gegen die politische Sozialisation eines ganzen Volkes die Kategorie des Verzichtens bemühen muss. Dies auch vor dem Hintergrund, dass der moderne Autozentriker am ehesten zur Verteidigung seiner Besitzstände mobilisierbar ist.

Meine Damen und Herren, aus seinen sozialen Überzeugungen definierte Scherer seine Auffassung von Solidarität und damit verbunden der besonderen Orientierung am Allgemeinwohl. Ihm ging es darum, individualrechtliche Freiheitsverbürgungen wie z. B. das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit mit sozialrechtlichen Freiheitsbindungen zu verknüpfen. In seinem Vortrag „Liberalität in Staat und Gesellschaft“ warnte er davor, die erwünschte Pluralität unserer Gesellschaft mit dem hemmungslosen Verfolgen von Einzelinteressen gleich zu setzen. Er sagte, es bedarf eines übergeordneten Prinzips, an dem sich der Ausgleich der Einzelinteressen zu orientieren hat, und dieses Prinzip heißt Gemeinwohl. In der gleichen Rede fordert er, das Gemeinwohl zum ausdrücklichen Orientierungspunkt politischen Handelns zu machen.

Meine Damen und Herren, bei der eben von mir skizzierten notwendigen Reformdebatte käme es darauf an, die Maßnahmen so auszugestalten, dass die Menschen nicht ständig in einen Konflikt zwischen Eigeninteresse und Gemeinwohlorientierung gerieten. Alles andere als einfach, kann ich nur sagen.

Genau wie die Begriffe „politische Kultur“ und soziale Gerechtigkeit“ ist auch der Gemeinwohlbegriff nur schwer zu fassen, weil es je nach Interessenlage und Standpunkt anders gedeutet werden kann. Mir persönlich gefällt eine Definition von Walter Lipman am besten, wonach Gemeinwohl das ist, „was Menschen wählen würden, wenn sie klarsichtig wären vernunftgemäß dächten und unegoistisch wohlmeinend handelten“, natürlich wegen der vielen Konjunktive.

Werner Scherer ging es aber weniger um eine exakte Definition, sondern um das was Franz Furger bei dem Essay „Christliche Tugenden in der Politik“ mit dem Untertitel „Dem Gemeinwohl ehrlich und mutig dienen“ zum Ausdruck bringt und was der Nestor der Katholischen Soziallehre Oswald von Nell-Breuning so formuliert: „Der christliche Politiker macht

nicht Politik, um gewählt zu werden, sondern lässt sich wählen, um nach seinem ehrlichen Gewissensurteil dem Gemeinwohl am besten dienende Politik zu machen.“

Angesichts der Folgen der Erbsünde, denen auch christliche Politiker ausgesetzt sind, würde ich diese Formulierung weniger als Tatsache denn als Postulat formulieren wollen: Der christliche Politiker sollte nicht Politik machen, um gewählt zu werden, übrigens: nicht-christliche auch nicht.

Die Spannung zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen Freiheit und Bindung beschäftigt schon immer die abendländische Philosophie, von der „Salus publica“ eines Cicero, dem Bonum Commune eines Thomas von Aquin bis hin zu den Kommunitariern um Amitar Etzioni in neuerer Zeit.

Viele meinen, dass in Zeiten des Wertewandels, der den Autozentriker, den Kokoneffekt, die Kultur des Narzissmus, das Individuum vacuum hervorgebracht hat, dass sich heute die Waage zu Ungunsten der Gemeinwohlfähigkeit neigt. Aber bereits vor 150 Jahren hat der französische Demokratietheoretiker Alexis de Tocqueville für demokratische Gesellschaften konstatiert „In demokratischen Gesellschaften ist jeder Bürger mit der Betrachtung trivialere Dinge beschäftigt, nämlich sich selbst“. Eine Feststellung von vor 150 Jahren und auch Antoine de Saint-Exupéry hat gefragt: „Warum für einen Garten sterben, der nur eine Summe von Bäumen und Gras ist?“ Und er beklagt damit den Verlust unserer Fähigkeit zu ganzheitlichem holistischem Denken. Vielleicht sehen wir aber auch in dieser Hinsicht etwas zu schwarz, vielleicht haben sich die Formen gemeinwohlorientierten Engagements verändert. Jedenfalls wollen wir mit der Gemeinwohlorientierung als Preiskriterium daran erinnern, dass die Balance zwischen Rechten und Pflichten, Ansprüchen an die Gemeinschaft und Verantwortung für das Ganze immer neu ausgelotet werden muss.

Konkretisierte, gelebte Werthaltungen aus dem C-Verständnis ergeben sich auch für den verantwortungsvollen Umgang mit der Macht, dem vorletzten Preiskriterium. Ich erinnere daran, dass wir 1988 diesen Preis auch etabliert haben, als damals noch jüngere Politiker unter dem Eindruck der Ereignisse von Kiel, die damals mit den Namen Barschel und Pfeifer umschrieben worden sind.

„Machtgebrauch in der Demokratie ist Machtgebrauch auf Bewährung. Bewährung hat sprachlich mit Wahrheit zu tun“, stellt Herr Bundespräsident, Ihr direkter Vorgänger bei der Entgegennahme des Romano-Guardini-Preises fest. Der Wille zur Macht, den Max Weber in seinem bekannten Essay „Politik als Beruf“ als normale Qualitäten eines Politikers bezeichnet, darf also niemals stärker sein als der Wille zur Wahrheit. Die Sünde wider den heiligen Geist seines Berufes“, so Weber, „beginnt da, wo dieses Machtstreben ursächlich und zum Gegenstand rein persönlicher Selbstberauschung wird.“

Also Macht nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel zur Umsetzung, zur Konkretisierung von Wertvorstellungen, Dienen statt Herrschen, eben das Thema im Gedenkgottesdienst. Und das ständige Bewusstsein, dass Macht in der Demokratie auf Zeit verliehen ist. Eine Erkenntnis, die mittlerweile auch im postelektoralen Berlin einigen zu dämmern beginnt.

In der schon erwähnten Rede „Jugend und Demokratie“ stellt Werner-Scherer die Toleranz gegenüber Andersdenkenden, unser letztes Preiskriterium als einen möglichen Beitrag zum Gemeinwohl heraus, er bringt also diese beiden Begriffe in einen engen Zusammenhang.

Und dies ist in der Tat Ausdruck eines von mir eingeforderten ganzheitlichen holistischen Denkens, das im politischen Wettbewerb nicht den Feind sieht, sondern den Mitgestalter im gemeinsamen Wagnis Demokratie. Gemeint ist damit die Einmütigkeit im Grundsätzlichen, den Sockel der Gemeinsamkeit.

Nicht gemeint ist, politisches Eunuchentum, Politik als Veranstaltung des Musikvereins Harmonie, das sage ich auch mit Bezug auf die eigene Person deutlich. Toleranz bedeutet nicht Beliebigkeit. Sie keine Aufforderung zu politischem Laissez-faire. Toleranz setzt ausdrücklich Courage zur Streitkultur voraus. Und unsere Parlamente repräsentieren ja gerade die Gesellschaft in ihrer unterschiedlichen Auffassung. Und deshalb gehört die Auseinandersetzung zur Demokratie für die harmoniesüchtige saarländische Seele manchmal nur schwer zu verstehen. Konsens entsteht auch und gerade aus bestandenen Konflikten. Und in diesem Geist mögen auch die Berliner Koalitionsverhandlungen zu einem Ergebnis kommen, das nicht einen faulen Kompromiss auf der Ebene des kleinsten gemeinsamen Nenners darstellt.

Der frühere amerikanische Präsident Truman hat in diesem Kontext einmal festgestellt: „If you can't stand the heat, stay out of the kitchen“. Ich unterstreiche, Truman hat Recht, wenn er Politik damit nicht als Harmonieveranstaltung sieht. Aber man kann eine Küche auch so aufheizen, dass kein anständiger Koch sich mehr darin aufhalten will, und dann wenden sich die Gäste mit Grausen.

Herr Bundespräsident, zu Ihrer Beruhigung, wir erwarten von unseren Preisträgern nicht, dass sie alle diese Kriterien in Reinkultur erfüllen. Wie Immanuel Kant wissen wir, dass der Mensch aus krummem Holz geschnitzt ist, oder wie es im Grundsatzprogramm der CDU ausgedrückt ist, wir wissen um die Fehlbarkeit des Menschen und die Grenzen politischen Handelns. Und auch der erfahrene Messdiener weiß, zuviel Weihrauch schwärzt den Heiligen.

Wir ehren mit Ihnen, Herr Bundespräsident, eine Persönlichkeit, die sich in ihrer politischen Laufbahn um die Erreichung dieser Ziele bemüht hat. In diesem Sinne haben Sie den Menschen in Zeiten des Umbruchs Orientierung gegeben, wie es der Christ und Politiker Werner Scherer auch getan hat. Und deshalb sind Sie ein würdiger Preisträger.

Vielen Dank für Ihre Geduld.

Laudatio - Peter Müller

Sehr geehrter Herr Bundespräsident, sehr geehrte Frau Scherer, liebe Familie Scherer, Herr Kreisvorsitzender, lieber Peter Hans, meine sehr verehrten Damen und Herren Abgeordnete, Minister, Staatssekretäre, Bürgermeister, Herr Landrat, meine sehr verehrten Damen und Herren,

zum 5. Mal verleiht die CDU-Landtagsfraktion Neunkirchen den Werner-Scherer-Preis. Verleihung des Preises ist zunächst einmal Erinnerung an die Person und an das Wirken von Werner-Scherer. Ein Mann, der die Geschichte, der die Entwicklung der saarländischen CDU in ganz besonderer Weise geprägt hat. Ein Mann, dessen politisches Handeln ein klares Fundament hatte, das Bekenntnis zu einem christlichen Welt- und Menschenbild und das Bekenntnis zur christlichen Soziallehre. Und dieses Bekenntnis zur christlichen Soziallehre war eine Voraussetzung dafür, dass Werner Scherer über viele, viele Jahre die Seele der saarländischen CDU repräsentiert hat. Wer sich die Ursprünge, die Wurzeln der saarländischen CDU anschaut, der weiß, dass dieser CDU-Landesverband stärker als andere Landesverbände geprägt ist durch die Traditionen der christlichen Soziallehre. Die liberalen Traditionen, die konservativen Traditionen, die auch zu den Wurzeln unserer Partei gehören, sie sind sicher auch vorhanden. Aber die saarländische CDU war bedingt durch die Umstände des Landes, bedingt durch die industriegeschichtliche Entwicklung immer auch eine CDU, die in besonderer Weise an den Gedanken, an den Ideen der christlichen Soziallehre orientiert war. Werner Scherer hat dies verkörpert und deshalb sind wir auch Werner Scherer in den heutigen Tagen schuldig, daran immer wieder zu erinnern. Die CDU, sie wird eine Volkspartei nur bleiben können, wenn auch und gerade die Frage der sozialen Gerechtigkeit eine der ersten, der wichtigsten, eine der zentralen Frage ist, mit denen wir uns beschäftigen.

Und er war als Mann, der sich in einer ganz besonderen Weise für diese Werte, für diese christdemokratische Sache immer wieder hat in die Pflicht nehmen lassen. Er hat in unterschiedlichen Funktionen seiner Partei und diesem Land gedient. Ich will das gar nicht aufzählen. Und er hat in einer ganz besonders schwierigen Situation nach dem Verlust der Regierungsverantwortung im Jahr 1985 sich erneut in den Dienst der Sache gestellt. Das war eine schwierige Entscheidung. Seine Ärzte, seine Freunde haben ihm davon abgeraten, weil er zwei Herzinfarkte überstanden hatte. Aber er hat trotzdem auch in dieser Situation der Verantwortung der Inpflichtnahme den Vorrang gegeben und er hat einen hohen Preis dafür gezahlt. Wenn er heute vor 20 Jahren an akutem Herzversagen gestorben ist, dann war das ein schwerer Verlust bis zum heutigen Tag für die saarländische CDU. Er war ein Mann, der weit über die Grenzen der CDU hinaus überall Respekt und Anerkennung gewonnen hatte wegen seiner Menschlichkeit, wegen seiner Integrität, wegen seines Pflichtbewusstseins und wegen seiner Kraft zur Erneuerung. Der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl hat seine Persönlichkeit mit den Worten gewürdigt: „Er hat die Grundlagen christlich-sozialer und christlich-demokratischer Politik stets ernst genommen und für andere glaubhaft vorgelebt. Er hat sich ohne Rücksicht auf seine Gesundheit für das Allgemeinwohl engagiert und die Werte christlich-demokratischer Politik aus der Vergangenheit heraus für jedermann sichtbar in die Zukunft voran getragen.“ Das ist, glaube ich, das Vermächtnis, das mit der Person Werner Scherer verbunden ist, und das Verpflichtung für uns, für die Angehörigen der christdemokratischen Familie von heute ist. Die Werte christlich-demokratischer Politik aus der Vergangenheit heraus für jedermann sichtbar in die Zukunft voran zu tragen, daran erinnert dieser Preis.

Weil dieser Preis an die Person Werner Scherer und an dieses Vermächtnis erinnert, ist die Auswahl desjenigen, dem dieser Preis zuerkannt wird, alles andere als beliebig. Notwendig ist, dass er nicht nur die von Peter Hans dargestellten Kriterien erfüllt, notwendig ist, dass er auch von der Persönlichkeit jemand ist, der am christlichen Menschenbild orientiert ist, der sich dem Gebot der sozialen Gerechtigkeit als Kompass des politischen Handelns besonders verpflichtet fühlt und dessen Wirken geprägt ist durch Toleranz und eine besondere Verantwortung für das Gemeinwesen. Um es einfacher zu sagen: Der Werner-Scherer-Preis wird verliehen an Menschen, die ungefähr so sind, wie Werner Scherer es war. Und deshalb glaube ich, dass wir heute einen geradezu idealen Preisträger für den Werner-Scherer-Preis in unserer Mitte willkommen heißen dürfen. Die Parallelität im äußeren Lebensablauf, die darin besteht, dass beide die Funktionen des Kultusministers, die Funktionen des Innenministers in einer Landesregierung wahrgenommen haben, scheint mir dabei von nachrangiger Bedeutung.

Vorrangig ist, beide stehen für ein klares Bekenntnis zu einem christlichen Menschenbild, für Grundsatzfestigkeit, verbunden mit der Fähigkeit zu Pragmatismus. Für die Fähigkeit, bei den Menschen Vertrauen in Politik zu schaffen, und für die Fähigkeit, Bodenständigkeit zu bewahren trotz wichtiger und, Herr Bundespräsident, in Ihrem Fall höchster, die Sie wahrgenommen haben. Das ist die Parallele zwischen dem Namensgeber und dem Träger des Werner-Scherer-Preises. Bernhard Vogel hat mit Blick auf Werner Scherer gesagt: „Werner Scherer blieb auf dem Boden der Tatsachen und nahm sich einer Sache durch nüchterne Analyse an. Dabei blieb er immer fair und hat sich auch mit den Gegnern sachlich auseinander gesetzt. Ein Kontrahent war für ihn immer auch ein Mensch und dem Menschen gerecht zu werden, war ihm wichtig. Dieses trifft in gleicher Weise auch auf den diesjährigen Preisträger zu, der nach seinem Lebensmotto befragt, einmal das Märchen Rumpelstilzchen zitiert hat und darauf hingewiesen hat, dass Rumpelstilzchen als die Königin es fragte, womit er denn belohnt werden sollte, alles Gold und alles Geschmeide, was angeboten worden ist, gesagt hat, lass uns über einen Menschen reden, etwas Lebendiges ist wichtiger als alles andere.“

Und der heutige Preisträger, er hat vor diesem Hintergrund Lob gefunden aus einem Mund, der ansonsten sich mit dem Loben schwer tut. Das Lob lautete, er ist nie glamourös geworden, sondern stets bodenständig geblieben. Gleichzeitig ist er aber mutig in seinem Denken und unabhängig. Bodenständigkeit und Realismus hindern ihn nicht in die Zukunft zu denken. In Roman Herzogs Person finden sich praktische Vernunft und moralische Stringenz. So der frühere Bundeskanzler Helmut Schmidt. Das sagte der Bundeskanzler a. D. über den Bundespräsidenten a. D.. Und lieber Herr Herzog, da ich ja weiß, dass Ihnen jede Hoffart völlig fremd ist, sage ich, von Helmut Schmidt in dieser Weise gelobt zu werden, das ist schon etwas besonderes, wenn Sie nicht so bescheiden wären, Sie könnten stolz darauf sein.

Und ich füge hinzu, trotz aller Parallelen mit der Persönlichkeit des Namensgebers und des Preisträgers war die Annahme des Preises durch Sie sicher keine Selbstverständlichkeit. Peter Hans hat es angesprochen, Sie sind Träger höchster Auszeichnungen, Sie haben renommierte höchste Preise bereits erhalten. Wenn Sie trotzdem gesagt haben, ich nehme den Werner-Scherer-Preis an, dann glaube ich, ist das eine Ehre, eine Ehre für uns, eine Anerkennung für die Person und für das Wirken von Werner Scherer. Und deshalb sagen wir Dankeschön, dass Sie den Preis angenommen haben.

Wer Sie näher kennt wird gleichwohl nicht abschließend überrascht sein, dass Sie dieses getan haben. Ich habe die erste Gelegenheit, Sie etwas mehr aus der Nähe zu beobachten gehabt im Rahmen der so genannten Herzog-Kommission, der ich angehören durfte und die nach meinem Dafürhalten vielleicht nicht so spektakulär war wie eine andere Kommission, die auch nach einer Person benannt ist, deren Namen mit H beginnt, die aber ein paar Dinge auf den Tisch gelegt hat, die bis heute nicht abgearbeitet sind und die abgearbeitet werden müssen, wenn wir die Reformherausforderungen, vor denen wir in Deutschland stehen, wirklich bestehen wollen. Ich habe dort erlebt, dass Sie jemand sind, der das tut, was er für richtig hält, der seinen eigenen Weg geht und der sich nach demjenigen richtet, was sein eigener innerer Kompass ihm sagt und nicht nach demjenigen, was gerade opportun erscheint. Dass Sie diesen Preis annehmen, das spricht auch oder das passt auch zu der bereits beschriebenen Bodenständigkeit, das passt zu Ihrer Heimatverbundenheit, das passt zu der Menschlichkeit, die mit Ihrer Person verbunden ist. Sie sind 1934 in Landshut geboren worden und Sie haben in den nachfolgenden Jahren und Jahrzehnten sicherlich als Kosmopolit gelebt, aber die Heimatverbundenheit ist geblieben und Sie haben sie nie verleugnet. Die nachfolgenden Jahre, sie waren eigentlich ein beständiger Wechsel zwischen zwei Welten, zwischen den Welten der Jurisprudenz und der Politik. Begonnen hat es in der Welt der Jurisprudenz. Nach dem Abitur, das Sie mit einem erwartungsgemäß bescheidenen Ergebnis, nämlich der Durchschnittsnote von 1,0 abgelegt haben, folgte ein Jurastudium und eine Promotion, die sich, und ich glaube, das ist ein Stück Leitmotiv, mit einer grundrechtlichen Problematik auseinandersetzte sowie die Habilitation bei Prof. Maunz. Danach waren Sie Mitherausgeber zweier zentraler Werke der staatsrechtlichen Literatur der Bundesrepublik Deutschland. Das eine ist das evangelische Staatslexikon, das andere ist der Grundgesetzkommentar Maunz-Dürig-Herzog damals noch, mittlerweile etwas erweitert, ein Werk, an dem kein Jurist, an dem auch kein Jurastudent vorbeikommt. Meine erste Begegnung mit Roman Herzog war in der Bibliothek der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität des Saarlandes und ich kann sagen, es war schweißtreibend. Aus diesem juristischen Bereich kommend haben Sie getreu des alten Grundsatzes Recht ist ein Aggregatzustand der Politik den Wechsel in die Politik nicht gescheut. Das ist für einen Hochschullehrer, das ist mit einem Professor mit einem Risiko verbunden ist, aus der Wissenschaft den Weg in die Politik zu gehen, haben anschauliche Beispiele der jüngsten Vergangenheit dokumentiert. Sie sind eigentlich relativ spät, im Jahr 1970, in die CDU eingetreten, waren Mitglied im CDU-Bundesvorstand, haben den evangelischen Arbeitskreis der CDU Deutschlands geleitet. Sie haben die Funktion des Bevollmächtigten des Landes Rheinland-Pfalz beim Bund wahrgenommen, um dann als Minister für Kultur und Sport in das Land Baden-Württemberg zu wechseln. Auch dort war Ihr Handeln von einem hohen Maß an inhaltlicher Frische von Kompetenz und Konsequenz geprägt. Sie waren auch durchaus bereit, nicht unbedingt für Kultusminister typische Wege zu gehen. Dazu zählt etwa, dass Sie auch als Kultusminister niemandem etwas abverlangt haben, wozu Sie selbst nicht bereit gewesen wären, was Sie veranlasst hat, im Jahr 1980 anonym das Latein-Zentralabitur in Baden-Württemberg noch einmal freiwillig abzulegen und mit hervorragendem Ergebnis zu bestehen. Der saarländische Kultusminister ist anwesend. Ich gehe davon aus, dass es ein gewisses Maß an Nachsicht bei der Auswahl des Faches gibt, aber ansonsten ist das natürlich ein Stück weit Stil prägend. Danach waren Sie Landtagsabgeordneter und haben auch das Amt des Innenministers wahrgenommen. Und dann kam wieder der Wechsel aus der Sphäre der Politik zurück in die Sphäre der Jurisprudenz. Sie sind 1983 Richter am Bundesverfassungsgericht gewesen, waren Vorsitzender des 1. Senates und Präsident des Bundesverfassungsgerichtes. Der Verbleib im sicherlich deutlich weniger anstrengenden Bereich der Jurisprudenz, er war nicht von Dauer. 1994 wurden Sie zum Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland gewählt. Sie haben damals beim

Amtsantritt eine Erklärung abgegeben, bei der viele, im Laufe der Amtszeit wurde ihre Zahl immer größer, gehofft haben, dass das nicht Ihr letztes Wort ist. Sie haben damals gesagt, Sie sind Bundespräsident für eine Amtszeit, Sie stehen für eine zweite Amtszeit nicht zur Verfügung. Ich bekenne offen, auch ich war einer von denen, die das bedauert haben. Aber Sie haben diese Ankündigung konsequent umgesetzt mit einer zweifelhaften Begründung versehen, das möchte ich noch sagen, Sie haben nämlich darauf hingewiesen, dass es in Ihrer Familie üblich ist, dass Mitglieder dieser Familie im Alter von 70 Jahren plötzlich und unerwartet den Weg vom Leben in den Tod gehen und Sie nicht vorhätten, als Bundespräsident aus dem Leben zu scheiden. Sie haben aber diese Ankündigung konsequent durchgehalten und ich sage im Nachhinein, Sie haben damit einen Beitrag zur Glaubwürdigkeit und zum Vertrauen in der Politik geleistet. Ankündigungen konsequent umzusetzen und durchzuhalten, das ist Voraussetzung dafür, dass Vertrauen in Politik entsteht. Auch an diesem Punkt wurde deutlich, was unseren Preisträger heute auch auszeichnet, eine beispielhafte Geradlinigkeit und Geradlinigkeit braucht Politik, wenn sie Vertrauen erwerben will.

Sie waren kein bequemer Präsident, für Ihre parteipolitischen Freunde nicht, für Ihre parteipolitischen Gegner nicht. Für viele Repräsentanten des öffentlichen Lebens in der Bundesrepublik Deutschland auch nicht, für die Vertreter der Besitzstände, für diejenigen, die sich ausschließlich an partiellen Interessen orientieren nicht. Sie waren ein Präsident, der immer über Parteigrenzen, aber auch über Verbands- und Gesellschaftsgrenzen hinweg gewirkt hat. Sie hatten Ihren eigenen Stil, ein Stil, der geprägt war durch ein hohes Maß an Gelassenheit, Sie haben immer in sich selbst geruht, und durch die Fähigkeit zum Humor. Sie waren ein Präsident, der sich bewusst war, dass ein Bundespräsident in erster Linie durch das Wort wirkt. Und deshalb haben Sie häufig klare und deutliche Worte gefunden. Sie zählen zu denen, die in der Lage sind, auch komplizierte Sachverhalte in eine einfache Sprache zu kleiden, eine Fähigkeit, von der ich glaube, dass sie in der gegenwärtigen Politik weit unterentwickelt ist. Während andere große Mühe hatten, den kategorischen Imperativ eines Immanuel Kant zu erklären, hat Ihnen der Rückgriff auf die Volksweisheit „was du nicht willst, das man dir tut, das füg auch keinem andern zu“ genügt. Und Sie waren immer bestrebt aufzurütteln, auf notwendige Handlungsthemen hinzuweisen, auf Schwierigkeiten hinzuweisen, aber auch Perspektiven zu zeigen. Dabei gab es Themen, die Ihnen in besonderer Weise am Herz gelegen haben.

Eines ist nach meiner Wahrnehmung das konsequente Eintreten für die Menschenwürde und die aus der Menschenwürde abzuleitenden Grund- und Menschenrechte. Für jemanden, der aus einer christlichen Glaubensüberzeugung kommt, ist natürlich die Achtung der Menschenwürde, die Achtung der Menschenrechte eine Folge dieser religiösen Überzeugung. Sie haben aber immer darauf hingewiesen, dass es auch andere Begründungsstränge für die Achtung der Menschenwürde und für die Notwendigkeit der Einhaltung der Menschenrechte gibt, dass auch andere religiöse und philosophische Überlegungen zu diesem Ergebnis führen. Sie sind konsequent eingetreten für die Verteidigung der Menschenrechte. Sie haben aber auch um Verständnis gebeten mit Blick auf den unterschiedlichen Entwicklungsstand der Beachtung der Menschenrechte.

Mancher hat es als Provokation empfunden, als Sie darauf hingewiesen haben, dass auch im christlichen Abendland die Achtung der Menschenrechte keine Selbstverständlichkeit ist und keine große historische Tradition hat. Mancher hat es als Provokation empfunden, als Sie darauf hingewiesen haben, dass die Sklaverei nicht nur in der Antike, nicht zu Zeiten des Herrn Pirekles sondern auch noch in den Vereinigten Staaten von Amerika zu Zei-

ten eines Präsidenten Thomas Jefferson als legitim und als mit den Rechten vereinbar gesehen worden ist.

Ich glaube, es war ein wichtiger Beitrag in dem Dialog um die globale Geltung der Menschenrechte und die globale Umsetzung der Menschenrechte. Es war ein Hinweis darauf, dass auch diese Debatte, wie jede andere auch, nicht in der Form eines unversöhnlichen Eiferertums geführt werden kann. Sie haben sich, was den Einsatz für die Menschenrechte betrifft, für ein pragmatisches Vorgehen eingesetzt. Ein pragmatisches Vorgehen, das was die Verteidigung des Kernbereichs der Menschenrechte anbetrifft, keine Ausnahme zulässt, was aber den unterschiedlichen Realitäten, den unterschiedlichen Möglichkeiten Rechnung trägt. Ich glaube, dass das richtig ist. Am Ende ist es nach meiner Überzeugung ein verantwortungsethischer Ansatz, ein verantwortungsethischer Ansatz, der am Ende, wenn es darum geht, solche Positionen durchzusetzen, erfolgsversprechender ist als gesinnungsethisches Eiferertum.

Das zweite Thema, das Sie in besonderer Weise beschäftigt hat, war sicherlich das Bildungsthema. „Wer sich den höchsten Lebensstandard, das beste Sozialsystem und den aufwendigsten Umweltschutz leisten will, muss auch das beste Bildungssystem haben.“ So haben Sie im November 1997 formuliert. Und Sie haben gesagt, „es muss doch ein Alarmzeichen erster Ordnung sein“ – lange vor PISA – „wenn die Eliten dieser Welt, wenn die besten Köpfe in der jungen Generation dieser Welt lieber die hohen Studiengebühren in den Vereinigten Staaten zahlen statt ein gebührenfreies Studium in der Bundesrepublik Deutschland durchzuführen.“ Und deshalb haben Sie immer wieder gedrängt im Bereich der Bildungspolitik. Sie haben sich eingesetzt für ein Bildungssystem, das wertorientiert und praxisbezogen ist, das international und vielgestaltig ist, das Wettbewerb zulässt und das zeitökonomisch einsetzt.

Bei uns im Saarland war es eine besondere Freude, dass Sie diesen Bekenntnissen dann auch ein Stück weit Taten in unserem Land haben folgen lassen. Mit Blick auf das letzte Kriterium der Frage der Zeitökonomie haben Sie es sich nicht nehmen lassen, den Startschuss für das Projekt G 8 – Abitur in 12 Jahren, flächendeckende Ausgestaltung der Gymnasien nur noch achtjährig - auch in den alten Bundesländern zu geben.

Ich kann mich an die Veranstaltung gut erinnern, im Zelt in Merzig. Und ich kann mich gut erinnern, dass die zentrale Aussage, die Sie dort getroffen haben, diejenige war: „Lassen Sie sich nicht irritieren von denjenigen, die sagen, mit dieser Verkürzung der Schulzeit werden den jungen Menschen ein Jahr an Schule gestohlen. Die Wahrheit ist, den jungen Menschen wird ein Jahr an Lebenschancen geschenkt.“ Und wenn mittlerweile alle anderen Bundesländer auch auf diesem Weg nachgefolgt sind, wenn mittlerweile das Projekt G 8 sich bundesweit durchgesetzt hat, dann, sehr geehrter Herr Bundespräsident, ist es eine schöne Sache, am heutigen Abend feststellen zu können: Wir sind gemeinsam voran marschiert. Wenigstens an diesem Punkt ist ein Ruck durch Deutschland gegangen. Das war ein Stück weit Ihr Verdienst. Sie haben ein bisschen dazu beigetragen. Und das haben wir gerne gemacht.

(Applaus)

Und damit bin ich beim Ruck, der natürlich nicht unerwähnt bleiben kann und nicht unerwähnt bleiben darf am heutigen Abend. Es gibt wohl keine Rede, die so häufig in der aktuellen politischen Debatte der letzten Jahre zitiert wurde. Es gibt wohl keinen Begriff, der so häufig bemüht wurde wie der Begriff des Rucks, der von Ihnen eingefordert worden ist.

Durch Deutschland muss ein Ruck gehen. Die Ruck-Rede, sie ist legendär und ich kenne niemanden, der dieser Stimme nicht zugestimmt hat.

Ich will nicht ungerecht sein. Es gibt eine Reihe von Veränderungen, die bereits stattgefunden haben. Aber der große Ruck, der große Aufbruch, den haben wir bis heute nicht erreicht. Und natürlich sind wir im Moment in einer Situation, in der man sich fragt: Haben wir denn nicht jetzt politische Bedingungen, die diesen Ruck möglich machen. Und ist nicht die große Koalition- über die da zurzeit in Berlin verhandelt wird, die notwendige Voraussetzung für den großen Ruck, der durch Deutschland gehen muss.

Sie haben vor wenigen Tagen, Herr Bundespräsident, in einem Presseinterview gesagt, diese große Koalition darf keine Koalition des kleinsten gemeinsamen Nenners sein. Das möchte ich ausdrücklich unterstreichen. Wenn diese Koalition sich darauf beschränkt, in technokratischer Form einzelne Probleme zu lösen, die in Übereinstimmung mit den jeweiligen Wahlprogrammen stehen, dann wird es eine Koalition der Verwaltung des Mangels sein, dann wird es eine Koalition sein, die die Weichen in die Zukunft nicht stellen kann. Dann glaube ich kommen wir in eine ganz schwierige Entwicklung.

Wenn es denn zu dieser großen Koalition kommt – noch ist der Koalitionsvertrag nicht unterschrieben – dann ist diese Koalition zum Erfolg verdammt. Und wenn diese Koalition scheitert, dann wird das gravierende Auswirkungen auf das Parteiensystem und auf das gesamte politische System in der Bundesrepublik Deutschland haben. Deshalb hoffe ich, dass alle diejenigen, die da im Moment mit den Koalitionsverhandlungen beschäftigt sind, sich dieser Tatsache bewusst sind. Es gibt hoffnungsvolle Zeichen.

Eine auch von Ihnen immer wieder eingeforderte Reform ist die Reform des Föderalismus. Da werden wir vorankommen. Nicht in der Frage der Finanzbeziehungen, aber in der Frage der Kompetenzordnung ist mein Eindruck, werden wir relativ zeitnah den Föderalismus wieder ein Stück auf dasjenige zurückführen, was er in der Vorstellung der Mütter und Väter des Grundgesetzes eigentlich gewesen ist. Aber, eine Schwalbe des Föderalismus macht noch nicht den Sommer der Reform.

Wir werden grundlegende Veränderungen treffen müssen in der Organisation unserer Arbeitsmärkte, in unseren sozialen Sicherungssystemen, in unseren Strukturen, mit denen wir die besten Köpfe der Welt in die Bundesrepublik Deutschland locken wollen. Bei der Deregulierung, bei der Entbürokratisierung, bei dem Versuch Schneisen in das Dickicht der Überregulierung der Bundesrepublik Deutschland zu schlagen, bei unserem Steuersystem.

Jetzt komme ich gerade aus Berlin und stehe natürlich unter dem Eindruck dieser Gespräche. Der Eindruck ist, dass wir noch nicht dort sind, wo wir hin müssen. Das ist aber auch vielleicht normal. Die Gespräche dauern ja noch – zwei Wochen. Es wäre das erste Mal, dass bei Koalitionsverhandlungen gleich am Anfang der Gespräche schon die große Bewegung entsteht. Trotzdem glaube ich, dass diese Gespräche von etwas geprägt sind, was aus meiner Sicht – die Gedanken erlaube ich mir noch zu äußern – das zentrale Problem in der gesamten Reformdebatte ist: Wir werden ja noch eine Phase der Wahlanalyse haben und ich hoffe, dass diese Analyse nicht auf der Ebene des Oberflächlichen und des Handwerklichen stehen bleibt.

Meine Wahrnehmung ist, dass der Satz, in der Bundesrepublik Deutschland gäbe es kein Erkenntnisproblem, es gäbe nur ein Umsetzungsprobleme, grundfalsch ist. Die nicht ausreichende Reformfähigkeit der Bundesrepublik Deutschland ist ein Reflex auf den Umstand, dass wir nach wie vor ein erhebliches Erkenntnisproblem haben. Dass dieses Erkenntnisproblem auch in der politischen Klasse nach wie vor weit verbreitet ist.

Es wäre falsch, die Botschaft des Wahlergebnisses, die da lautet „Wer Reformen macht oder wer Reformen ankündigt, wird vom Wähler bestraft“ zu verstehen als einen Hinweis, dass Wähler etwas falsch machen. Nein, die Anklage muss ich an die Politik richten. Offen-

sichtlich hat die Politik nicht hinreichend die Notwendigkeit der Veränderung erkannt und so weit dies der Fall ist, hat sie jedenfalls die Notwendigkeit der Veränderung nicht hinreichend kommuniziert.

Deshalb bin ich fest davon überzeugt, dass wir in den nächsten Jahren vor einer großen Anstrengung stehen. Der Anstrengung nämlich, diese Notwendigkeit der Veränderung in den Köpfen bewusst zu machen und gleichzeitig die Menschen in und außerhalb der politischen Klasse auf den Weg der notwendigen Veränderungen mitzunehmen. Dazu braucht es Visionären, dazu braucht es Menschen, die mahnen und dazu braucht es Menschen, die mit Optimismus Wege aufzeigen und Probleme benennen.

In diese Kategorie, sehr geehrter Herr Bundespräsident, sind sicherlich auch Sie einzuordnen. Und deshalb ist die Verleihung des Werner-Scherer-Preises auch ein Zeichen des Mutes, mit dem all diese Dinge, die da vor uns liegen, angegangen werden sollen. Es ist auch ein Zeichen dafür, dass auf der Basis einer festen Grundüberzeugung die Möglichkeit besteht für Veränderungen einzutreten und trotzdem Vertrauen zu schaffen. Das haben Sie immer wieder bewiesen und das alleine rechtfertigt die Verleihung des Werner-Scherer-Preises. Mit dieser Verleihung wird Ihr Wirken aus der gleichen christlichen Grundüberzeugung, die auch das Wirken von Werner Scherer geprägt hat, anerkannt. Die Annahme des Preises durch Sie ehrt uns und ehrt Werner Scherer. Wir freuen uns Ihnen diesen Preis verleihen zu dürfen. Wir sagen für die Annahme herzlichen Dank und verbeugen uns vor Ihrer Person und vor Ihrer Leistung. Vielen Dank.

(Applaus)

Preisübergabe – Peter Hans

Peter Hans: Zum Höhepunkt dieser ganzen Veranstaltung der Verleihung des Werner Scherer-Preises, der - wie Sie wissen - ein ideeller Preis ist. Herr Bundespräsident die Urkunde des Werner-Scherer-Preises 2005. Dieser Preis wird an Politiker verliehen, die auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes wie Werner Scherer wirken. Der Ministerpräsident hat in seiner Rede nachvollzogen und nachgewiesen, dass Sie diesen Preis verdienen. Ich bedanke mich noch einmal für die Annahme ... (Applaus)

Es handelt sich um einen ideellen Preis, dennoch Herr Bundespräsident wollen wir Sie nicht von hier weggehen lassen ohne Ihnen mit das Beste mit auf den Weg zu geben, was der saarländische Boden zu bieten hat – nämlich eine Beerenauslese aus Wein aus dem Saarland, von der Obermosel. Und wir werden hoffen, dass Sie gemeinsam mit Ihrer Gemahlin in Gedenken an eine schöne Veranstaltung diesen guten Tropfen dann trinken.

(Applaus)

Dankadresse - Roman Herzog

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
nach der Überreichung dieses Alkohol-Geschenkes weiß ich, was im Saarland ideell heißt. Und im Übrigen würden Sie sich wahrscheinlich doch ziemlich wundern, wenn ich diese kurze Dankadresse nicht eben mit Dank beginnen würde.

Zunächst Dank an Sie alle, dass Sie heute zu Ehren Werner Scherers, aber natürlich auch zu meinen Ehren hierher gekommen sind, um eine Zeit, in der ein anständiger Mensch das Abendessen zu sich nimmt ... Nein, solche Termine sind für den, für den sie veranstaltet werden, wirklich etwas dankenswertes und diesen Dank will ich hier abstaten.

Dank will ich sagen Ihnen, Herr Ministerpräsident, für Ihre Laudatio. Sie haben ja wahnsinnig in die Leier gegriffen. Aber um es ehrlich zu sagen, ich glaube Ihnen jedes Wort. Besonders gefreut hat mich dieses Helmut-Schmidt-Zitat. Und ich muss hinzufügen, es war ja nicht nur eine Laudatio von Helmut Schmidt auf Roman Herzog, sondern die Situation war ja noch viel schlimmer: Es ging um die Verleihung des Franz-Josef-Strauß-Preises an mich und ich habe diese Stunde nicht wegen der Lobsprüche, die dann gemacht worden sind, immer für eine ganz besondere Stunde in meinem Leben gehalten, sondern deswegen, weil es möglich war, den Franz-Josef-Strauß-Preis – ich glaube – an den einzigen gebürtigen Bayern zu verleihen, der nicht zur CSU sondern zur CDU gegangen ist; die Laudatio von Helmut Schmidt halten zu lassen, und die Idee dazu ist von Edmund Stoiber ausgegangen. Ich nehme das Wort „Politische Kultur“ nicht gerne in den Mund – es ist ein Widerspruch in sich – aber dass Leute noch vernünftig und anständig miteinander umgehen können, auch wenn sie in verschiedenen Lagern sind, das ist doch wichtig für unser Land und deswegen war ich für diese Stunde sehr dankbar. Ich erinnere mich auch gerne daran.

Und Dank natürlich auch Ihnen, Herr Hans, für das, was Sie an Freundlichkeiten über mich gesagt haben und auch für die Versicherung, dass ich nicht alle Grundsätze, die Sie da aufgestellt haben, selber befolgen müsste. Das wäre nämlich sehr schwierig. Ich wäre ja auch gar nicht im Stande dazu, bei der Fülle von aufregenden Zitate, die Sie gebracht haben. Das könnte ich nicht mehr leisten. Seit Jahren, seit vielen Jahren habe ich aufgehört, die Bücher meiner Kollegen zu lesen. Es geht aus zeitlichen Gründen gar nicht, man kommt selbst sonst nicht mehr zum Schreiben. Nein, im Ernst. Es ist so. Und deswegen schreibe ich lieber gelegentlich selber was als dass ich das von anderen lese. Es war wirklich eine aufregende Lektion, die Sie da gegeben haben.

Als ich gefragt worden bin, ob ich bereit wäre den Werner-Scherer-Preis anzunehmen – es ist ja schon eine erstaunliche Sache, dass Sie sich auch bei mir für die Annahme bedanken, während ich für die Verleihung zu danken habe – das ist mir nicht schwer gefallen. Der Termin war schwierig – das muss ich zugeben. Aber es ist mir nicht schwer gefallen und ich will auch ganz offen sagen und ich hoffe Sie verstehen, das ist einfach so wie ich es sage. Über die Verleihung an mich habe ich mich nicht so gefreut wie über die Tatsache, dass es einen Werner-Scherer-Preis gibt und dass Werner Scherer deswegen im Saarland und darüber hinaus nicht vergessen ist.

Wir sind uns in den verschiedensten Zusammenhängen begegnet. Als Kultusminister nie – ich glaube er war schon nicht mehr Kultusminister als ich es wurde und ich war es auch nur ganz kurz, weil ich dann in der Landtagswahl unvermutet die Chance bekam Innenminister zu werden, was ein Verfassungsrechtler und ein gelernter Polizeimann wie ich eben als das absolute Non plus Ultra betrachtete. Das war neben dem Amt des Bundespräsidenten das schönste Amt, das ich je verwalten und ausüben durfte.

Aber wir haben uns natürlich in unterschiedlichen Zusammenhängen – CDU-Bundesvorstand und dergleichen – immer wieder getroffen und wir haben voneinander gewusst. Und ich weiß nicht, ob er mich gemocht hat. Wir haben darüber nie gesprochen. Aber ich weiß heute, dass ich ihn gemocht habe und dass ich ihn respektiert habe.

Er ist wirklich von Grundsätzen ausgegangen und es ist wahrscheinlich, Herr Ministerpräsident, auch richtig, dass ich von Grundsätzen ausgehe. Aber ich mache keine theoretischen Grundsätze. Das Wort Gemeinwohl halte ich wohl für wichtig, aber ich kann es nicht

definieren und so ist es mit vielen andern Dingen, auch soziale und auch sonstige Gerechtigkeit. Da muss immer Butter bei den Fisch. Da kann man nicht nach einer vorgegebenen mathematischen Formel etwas reduzieren und dann noch sagen, ich bin es ja gar nicht gewesen. Ich habe ja gar nicht entschieden, sondern ich habe nur die Grundsätze angewandt. In der Operationalisierung, in der Konkretisierung schlägt von Stufe zu Stufe immer eine eigene Entscheidung, ein eigenes Mitarbeiten in der Konkretisierung und an der Definition und dafür muss man für sich und vor der Umwelt und auch vor seinem Gewissen fertig werden, darauf muss man sich einstellen und darauf muss man sich einlassen. Und deswegen sind für mich Haltungen, überzeugende Menschen viel wichtiger als die schönsten Grundsätze, die man natürlich auch braucht.

Werner Scherer, so wie ich ihn in Erinnerung habe, war ein ruhiger Mann, der gleichwohl leidenschaftlich sein konnte. Er war ein verbindlicher Mensch, der eigentlich mit jedermann ausgekommen ist. Ich könnte ein paar nennen, bei denen dies nicht gegangen ist, aber das lag dann auch nicht an ihm und ich will das heute auch nicht tun.

Er war, was man so gemeinhin sagt, liberal. Das ist ein missverständlich gewordenes Wort. Er war tolerant. Und da kommt jetzt der entscheidende Punkt: Ich habe es hundertmal in meinem Leben erlebt und jeder wird es auch wissen, auch erlebt haben. Es sind ja viele unter uns tolerant. Es sind viele unter uns liberal. Aber da gibt es immer zwei mögliche Gründe für diese Haltung und die bekommt man im Normalzustand nicht heraus. Es kann Toleranz aus Schwäche kommen, aus Standpunktlosigkeit, aus nicht klarem Bewusstsein, was man eigentlich selber will, was man glaubt was man glauben sollte. Das schaut dann tolerant aus. Und ich glaube nur nicht, dass es Toleranz ist. Es ist Wischiwaschi. Das ist kein Begriff der politischen Theorie, die ich hier neu einführen möchte und es gibt Menschen, die in der einen oder anderen Frage ihrer Sache sicher sind, die einen festen Standpunkt haben. Bei Werner Scherer sowohl wie bei mir ist es der christliche Standpunkt, obwohl der aus ganz unterschiedlichen christlichen Ecken kommen und obwohl ich auch in dieser Beziehung mehr von Einzelentscheidungen rede als von wirklichen Grundsätzen. Das mag mit meiner lutherischen Konfession zusammenhängen.

Aber Scherer war ein Mann, der tolerant sein konnte, weil er seiner Selber und seiner Sache sicher war – aus Grundsätzen. Von der Person her hat ihm das eine ungeheuere nicht nur Glaubwürdigkeit, sondern auch eine unglaubliche Verlässlichkeit und das Bewusstsein der anderen, dass er verlässlich war, gegeben. Es kommt aus der Position, aus seinen Positionen, aber genau so wenn er in Kompromisse gegangen ist, wenn er neue Ufer in der Politik, insbesondere in der Bildungspolitik, ich will das jetzt gar nicht exemplifizieren, angestrebt hat und da waren Dinge dabei, die seiner Partei oder vielen in seiner Partei auch bitter Weh getan haben. Er war aber der Meinung, es muss jetzt sein. Das alles ist aus einer Position der inneren Stärke und doch nicht der inneren Überheblichkeit gekommen. Er hatte es nicht notwendig große, laute absolut mit allen Finessen der Rhetorik gespickte Reden zu halten. Er hat überzeugt durch seine Person und durch seine Argumente. Und ich wollte wir hätten mehr davon, wir haben natürlich Politiker dieser Art, das ist klar, aber ich wollte wir hätten mehr davon. Denn wir gehen ja in eine sehr merkwürdige Zukunft. Ich lasse einmal bei Seite, dass wir doch in sehr erheblichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten stecken und das wir deswegen auch uns unseren Mitbürgern einiges zumuten müssen, da muss eben, ist jemand der die Forderungen die Notwenigkeiten so formuliert, dass sie jeder versteht, dass sie auch kein Journalist mehr durcheinander bringen kann, und wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf, wer so formuliert, dass die Menschen merken, er tut's nicht gern, nicht mit Schaum vor dem Mund, sondern weil's halt eben sein muss und weil

es unvermeidlich ist. Das es von einem Menschen kommt, der gern anders würde, der anders tun würde und der trotzdem eben auch seiner Verantwortung, aus seiner Erkenntnis heraus so handeln muss, wie er nun einmal handeln will. Das ist ganz wichtig. Und es geht nicht nur um die wirtschaftlichen Schwierigkeit, meine Damen und Herrn, wir haben ein ganz anderes Problem. Unsere Welt wird eigentlich immer toller, das muss ich sagen, und ich lebe gern in dieser Zeit, in den ganzen Entwicklungen, in den internationalen Entwicklungen, in den technischen Entwicklungen, in den medizinischen Entwicklungen, wo keiner mehr weiß, wo es raus gehen soll, wohin es raus gehen soll. Ich lebe gern in der Zeit, aber es gibt viele, die das halt einfach nicht mehr verstehen, denen man vieles, ihren eigenen Krankheiten nicht mehr klar machen kann. Eine Blinddarmoperation war eine klare Angelegenheit selbst eine Herztransplantation ist noch eine einigermaßen durchschaubare Angelegenheit. Aber viele Krankheiten, die jetzt herankommen, entweder aus anderen Teilen der Welt oder beispielsweise einfach daher, dass es sie früher zwar gegeben hat, aber sie nicht aufgefallen sind, weil die Leute vorher schon an einer normalen Krankheit gestorben waren. Das alles ist nicht mehr verständlich. Und darauf muss die Politik antworten. Mit geringen Erfolgsquoten wohl gemerkt. Blinddarmoperation, da muss sich der Arzt sehr anstrengen um den Patienten dabei umzubringen, aber bei den komplizierten Operationen die es heute gibt, ist es schon ganz anders, das ist die Erfolgsquote viel geringer und sie kann auch nicht höher sein. Und das alles muss man den Menschen erklären und kann es nicht mehr erklären. Zum Teil versteht man's als Politiker selber nicht, zum Teil kann man es nicht an die normalen Bürger weitergeben und zu denen über den Tisch bringen wie das so schön heißt, oder noch schöner sie mitnehmen. Diese Kluft zwischen dem was eigentlich erklärt werden könnte, was wir aber nicht mehr erklären können, die wächst. Und da kann eine Vertrauenskrise entstehen, viel schlimmer als bei einigen Korruptionsfällen. Und das können sie nur überbrücken durch Vertrauen. Nur wenn die Menschen in eine politische Führung oder in eine wissenschaftliche Führung oder was immer Vertrauen haben, Vertrauen haben können, nehmen sie es auch hin, dass man ihnen sagt, wir können dir das nicht erklären, aber es ist so und wir tun das äußerste, um deine Schwierigkeiten zu beheben oder doch zumindest zu lindern. Und auch das war, so ein Typ war der Werner Scherer, so ein Typ war Werner Scherer, es war einfach so, man hat ihm geglaubt. Ich habe im übrigen auch immer versucht, das so hinzubringen, manches mal ist es geglückt und manches mal ist nicht geglückt, aber das ist ein Kluft über die sie nicht mehr mit fahlen Witzen, zu denen ich auch im Stand bin, mit fahlen Witzen darüber hinweg springen können, wo auch keine Gags mehr funktionieren, wo auch Mediengags wie sie neuerdings modern geworden sind, nicht mehr helfen. Wo Menschen in existentieller Not sind und man kann ihnen sagen, wir können dir möglicherweise helfen, aber frage nicht wie, das ist wahrscheinlich eine der beherrschtesten Fragen der Zukunft und dafür brauchen wir mehr solche Leute wie ich Werner Scher erlebt habe, dem haben sie's abgenommen. Und deswegen find ich es wirklich großartig, dass er nicht vergessen ist. Deswegen find ich es großartig, dass es diesen nach ihm benannten Preis gibt. Und für mich ist es eine ganz besondere Freude, das dürfen sie nicht falsch verstehen, dass er mir verliehen worden ist, gerade an seinem 20igsten Todestag. Es wäre mir lieber gewesen, wir müssten jetzt keinen Todestag begehen und wir hätten uns hingesezt und den Wein hier ausgetrunken, den teilen muss ich ihn sowieso, es ist ja gesagt worden er gehört mir nur zu Hälfte, ich muss den mit meiner Frau trinken. Es wäre schöner gewesen mit ihm den Wein auszutrinken als an seinen 20igsten Todestag an ihn zu denken. Trotzdem die Dinge sind wie sie sind. Wir haben's hinzunehmen und vielleicht war der 20igste Todestag eine ganz geeignete Gelegenheit dafür. Ich danke Ihnen, ich sollte 10 Minuten reden, ich glaube ich habe etwas länger gesprochen, aber ich weiß nicht ob sich meine Vorredner an die vorgegebene Zeit gehalten haben. (lang anhaltender Applaus)

